

MIT JESUS AN DER SEITE DER ARMEN UND AUSGESTOSSENEN

PREDIGT AM FEST TAUFTE DES HERRN

Liebe Schwestern und Brüder,

gehen wir mit unserer Vorstellung doch noch einmal in die Szene hinein, die wir da gerade im Evangelium gehört haben:¹ Johannes der Täufer steht am Ufer des Jordan, umringt von Menschen, die wohl alle irgendwie ein schlechtes Gewissen haben. Sie sind gekommen, um sich seine Bußpredigten anzuhören. Sie wollen sich von ihm mal so richtig den Kopf waschen lassen, wie wir etwas salopp sagen würden. Dabei wäscht Johannes den Leuten nicht nur den Kopf; der ganze Mensch wird in die Fluten des Jordan getaucht und abgewaschen – als Zeichen der Reinigung und für den Beginn eines neuen Lebens. Wir können getrost annehmen: Da gingen nur die hin, die es nötig hatten: korrupte Zöllner zum Beispiel oder gewalttätige Soldaten.² Wer von der besseren Gesellschaft würde sich schon von diesem halbwildem Wüstensohn beschimpfen und in den Jordan tunken lassen? Dabei machte Johannes andererseits wohl einen recht selbstbewussten Eindruck; sonst hätten die Leute nicht im Stillen überlegt, ob er nicht vielleicht selbst der Messias sei.

Aber dann – so könnte die Geschichte doch weitergehen – dann kommt hoch zu Ross ein gut gekleideter Herr mit prächtigen Schuhen und einem Schwert aus Feuer. Und alle wüssten: Nein, nicht Johannes, sondern dieser feine und mächtige Herr ist der Messias, der von Gott gesandte Nachfolger von König David. Das ließe sich in einem schönen Film noch weiter ausmalen. Aber so war es nicht!

So ganz beiläufig bemerkt Lukas:

„Zusammen mit dem ganzen Volk ließ sich auch Jesus taufen.“

Jesus mischt sich unerkannt unter dieses sündige Volk, als wäre er einer von ihnen. Das ist doch kein Umgang für den designierten Messias! Mir fallen da einige Zeilen aus einem Lied ein, einem typischen Protestsong der 60er Jahre:

*„Spiel nicht mit den Schmuddelkindern, / sing nicht ihre Lieder.
Geh doch in die Oberstadt, / mach's wie deine Brüder.’
So sprach die Mutter, sprach der Vater, lehrte der Pastor.
Er schlich aber immer wieder durch das Gartentor / und in die Kaninchenställe,
wo sie Sechsendsechzig spielten / um Tabak und Rattenfelle ...
Abends, am Familientisch, nach dem Gebet zum Mahl,
hieß es dann: ‚Du riechst schon wieder nach Kaninchenstall.
Spiel nicht mit den Schmuddelkindern, / sing nicht ihre Lieder.
Geh doch in die Oberstadt, / mach's wie deine Brüder.’“³*

Erinnern auch Sie sich noch an dieses Lied? Jesus war jedenfalls nicht in die „Oberstadt“ gegangen, hat sich nicht mit den Pharisäern und Schriftgelehrten identifiziert. Sein Platz war in der „Unterstadt“, mitten unter den Schmuddelkindern seiner Zeit. Mit diesen Menschen hat er sich solidarisiert. Da haben die besseren Leute die Nase gerümpft. Dieser Jesus roch gleichsam nach Kaninchenstall, oder später mit den Worten des Evangelisten Lukas: *„Da sagten die Pharisäer und ihre Schriftgelehrten voll Unwillen zu seinen Jüngern: ‚Wie könnt ihr zusammen mit Zöllnern und Sündern essen und trinken?’“* Aber Jesus stellt klar, was sein Auftrag ist: *„Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken. Ich bin gekommen, um die Sünder zur Umkehr zu rufen, nicht die Gerechten.“⁴*

Im Lied von F.J. Degenhardt schimpfen die Eltern: Wo hast du dich bloß wieder herum getrieben?! Der himmlische Vater Jesu aber reagiert anders: *„Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Gefallen gefunden.“* Und damit es alle sehen und begreifen, *„kam der Heilige Geist sichtbar in Gestalt einer Taube auf ihn herab.“*

¹ Lk 3,15-16; 21-22

² Vgl. Lk 3, 10-14

³ © Franz Josef Degenhardt, Polydor 1965

⁴ Vgl. Lk 5,30-32

Wenn jemand sich auf eine Stelle bewirbt oder irgendwo neu anfängt, dann heißt es: Der erste Eindruck ist der wichtigste. Damit werden die Weichen gestellt. Dann wissen alle, was sie von dem oder der Neuen zu halten haben. Wenn Jesus sein erstes öffentliches Auftreten so gestaltet, wie wir es hier lesen und hören, dann ist das kein Zufall, sondern Programm.

Hier wird deutlich: Jesus sieht sich in der Tradition des Gottesknechts, von dem wir in der ersten Lesung gehört haben: *„Er schreit nicht und lärmt nicht und lässt seine Stimme nicht auf der Straße erschallen. Das geknickte Rohr zerbricht er nicht, und den glimmenden Docht löscht er nicht aus; ja, er bringt wirklich das Recht.“*⁵

Die menschlichen Maßstäbe sind da oft anders: Um Recht und Gerechtigkeit herzustellen, werden die Schwachen und Unangepassten ausgegrenzt; in den Mittelpunkt rücken die sogenannten „Leistungsträger“, die gefördert werden müssen – wenn es sein muss, auch auf Kosten eben jener Schwächeren, die da nicht mithalten können. Sie kennen das auch aus aktuellen politischen Reden. Starke Männer und Frauen braucht das Land!

Paulus hält dagegen: *„Als aber die Güte und Menschenliebe Gottes, unseres Retters, erschien, hat er uns gerettet - nicht weil wir Werke vollbracht hätten, die uns gerecht machen können, sondern aufgrund seines Erbarmens - durch das Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung im Heiligen Geist.“*⁶ Nicht zuerst aufgrund unserer Leistung werden und sind wir gerettet, sondern aufgrund des göttlichen Erbarmens. In der Kraft des Geistes Gottes erlangen wir das ewige Leben, auf das wir hoffen.⁷

Die entscheidende Frage also lautet: Aus welchem Geist heraus leben wir / lebe ich ganz persönlich? Ist es der Geist dieser Welt, bei dem nur zählt, was stark und gut und gesund ist? Oder ist es der Geist Jesu Christi, der Geist, der in Gestalt einer Taube, nicht in der Gestalt eines Adlers auf ihn herab kam bei seiner Taufe?

Auch wenn die Taufe des Johannes, die Jesus empfangen hat, für die Menschen damals eine andere Bedeutung hatte als unsere christliche Taufe: Der Geist Gottes ist derselbe; wir haben bei unserer Taufe denselben Geist empfangen, der auch auf Jesus herabgekommen ist. Auch uns hat Gott angenommen als seine geliebten Söhne und Töchter, an denen er Gefallen gefunden hat. Das ist Geschenk und Verpflichtung zugleich.

Wir sind dazu berufen und gesandt, gemeinsam mit Jesus an der Seite der Armen und Schwachen, der Ausgestoßenen und Sünder zu stehen – gerade ihnen zu bezeugen, dass Gott sie liebt. Wir haben geradezu den Auftrag, hinzugehen und mit den „Schmuddelkindern“ unserer Zeit zu „spielen“, um das Lied noch einmal aufzugreifen. Ein Christ, eine Christin, der/die nicht zumindest ab und zu nach „Kaninchenstall“ im Sinne dieses Liedes riecht, sondern nur nach dem edlen Parfüm der feinen Leute, macht etwas falsch. Papst Franziskus hatte es in seiner Enzyklika über „Die Freude des Evangeliums“ in ein ähnliches Bild gekleidet: *„Die evangelisierende – das heißt, die aus dem Geist des Evangeliums lebende – Gemeinde stellt sich durch Werke und Gesten in das Alltagsleben der anderen, verkürzt die Distanzen, erniedrigt sich nötigenfalls bis zur Demütigung und nimmt das menschliche Leben an, indem sie im Volk mit dem leidenden Leib Christi in Berührung kommt. So haben die Evangelisierenden den „Geruch der Schafe“, und diese hören auf ihre Stimme. Die evangelisierende Gemeinde stellt sich also darauf ein, zu „begleiten“. Sie begleitet die Menschheit in all ihren Vorgängen, so hart und langwierig sie auch sein mögen.“*⁸

Mit dem Fest der Taufe Jesu endet der weihnachtliche Festkreis. Und der Kreis schließt sich. Das Kind, das nicht im Palast des Herodes, sondern in einem Stall auf die Welt gekommen ist, bleibt als Erwachsener seiner Sendung treu. Und das gilt auch heute noch für den auferstandenen und erhöhten Herrn. Dort, wo auch wir nur „arme Sünder“ sind, steht er ganz auf unserer Seite. Und er befähigt uns durch seinen Geist, dass auch wir die Liebe Gottes gerade zu den Menschen bringen, die sie am nötigsten brauchen. Lassen wir ihn also nicht allein. Dann wird die Güte und die Menschenliebe Gottes auch durch uns erscheinen und erfahrbar werden.

© Pfr. Walter Mückstein

⁵ Jes 42,2-3

⁶ Tit 3,4-5 (aus der zweiten Lesung)

⁷ Vgl. Tit 3,7

⁸ Papst Franziskus, Evangelii Gaudium, Nr. 24